

Johannes 6, Vers 66 bis 69: Sagen, was wir glauben

Da bin ich mit einem Freund unterwegs im Auto von Frankfurt nach Wiesbaden. Die Straßensituation ist normal. Es werden relativ hohe Geschwindigkeiten gefahren. Auf einmal wird direkt vor mir scharf gebremst.

Ein Wagen schert nach links aus, ein anderer nach rechts. Und dann sehe ich ihn, fahre direkt darauf zu. Das alles verläuft in Sekundenbruchteilen. Mitten auf der Fahrbahn liegt ein Stuhl.

Ich habe keine Zeit mehr, um in irgendeinen Spiegel zu schauen. Ich kann nur noch reagieren und mir ist erschreckend bewusst, dass ich den Wagen nicht mehr gebremst kriege. Ich reiße das Lenkrad nach links herum. Wir schleudern an dem Hindernis vorbei. Es ging noch einmal glatt ab. Mein Freund sieht bleich aus und erst jetzt spüre ich meine Anspannung!

Da bringt ein Stuhl Leben und Unruhe in eine ganz normale Autobahnfahrt. Doch nicht nur Stühle auf Autobahnen bringen uns vom normalen Einerlei ab, sondern auch Fragen, Begegnungen und Erfahrungen. Da bringt eine Frage Leben und Unruhe ins alltägliche Einerlei der Jesusjünger und das war mindestens genauso spannend wie der Stuhl auf meiner Autobahn.

Nachzulesen im Neuen Testament bei Johannes 6, Vers 66 bis 69 (EUE80): *Daraufhin zogen sich viele Jünger zurück und wanderten nicht mehr mit ihm umher. Da fragte Jesus die Zwölf: Wollt auch ihr weggehen?*

Simon Petrus antwortete ihm: Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Wir sind zum Glauben gekommen und haben erkannt: Du bist der Heilige Gottes.

Jesus ist unterwegs im jüdischen Lande und heilt die äußerlich Kranken und innerlich Kaputten. Er predigt von der Liebe Gottes und davon, dass diese Liebe neue Menschen schafft. Das fällt auf im frommen Einerlei. Damit fällt er auf, den Mächtigen wie den Ohnmächtigen. Er bringt Leben und Unruhe ins jüdische Land. Wie der Stuhl auf meiner Autobahn, so erscheint Jesus auf der Straße des Lebens, in Israel damals und hier in Iserlohn heute Morgen, bei den Juden von gestern und bei uns von heute.

Was er sagt und tut, das fällt auf, das bringt Bewegung, das schafft Leben und macht unruhig. Man fängt an, sich für diesen Rabbi zu interessieren. Viele folgen ihm nach. Nicht nur Taylor Swift hat ihre Fans. Jesus-Fans säumen die Straßen. Wo er auftaucht, kommt der Verkehr zum Erliegen. „Judäa im Jesus-Fieber“, kann man in allen Zeitungen lesen. Er kommt an. Er ist **in**. Die Masse ist begeistert. Die Jesus-Welle rollt.

Tausende Tag für Tag. „Die heutige Fangemeinde zählt nach vorsichtigen Schätzungen bereits 15.000“, hört man den Ansager der Israel-News sagen.

Sie sind begeistert und fasziniert von diesem Mann, von Jesus, der so einfach unbegreiflich von Gott spricht. Sie sind hingerissen und verehren ihn. Die Zeit vergeht, und ein allgemeines und deutliches Magenknurren macht sich breit und verschafft sich Gehör.

Die Jesusjünger fragen stellvertretend für die Vielen nach der Speisekarte. Das Ungewöhnliche passiert. Jesus macht die Meute satt. Er nimmt die Armut der Zwölf, verteilt das unter die Vielen und speist damit die 15.000.

Sie sind begeistert und völlig aus dem Häuschen. Die Stimmung ist auf ihrem Höhepunkt. Sie wollen Jesus zum Bundeskanzler küren und erwarten von ihm die politische Wende, die alles verändert und ein neues und freies Klima schafft.

Doch er lässt sie stehen, entzieht sich ihrer Begeisterung. Sie ziehen hinterher und finden ihn am nächsten Tag.

„Enttäuscht zogen sich Tausende von Jesus zurück“, lautet die Nachricht von dpa über dieses Treffen. Denn heute fordert er zur Stellungnahme heraus. Er will keine Begeisterung, sondern Glauben; keine Fans, sondern Nachfolger; keine Anhänger, sondern Jünger.

Und er sagt ihnen: „Ihr verwechselt Leben mit Äußerlichkeiten!“ Leben ist mehr als nur ein voller Bauch, ein gesunder Körper, materielle Versorgung und politische Freiheit! Ich bin das Leben!“

Wie der Stuhl auf meiner Autobahn, so erscheint Jesus jetzt auf der Straße ihres scheinbaren Lebens und bietet sich als das wirkliche Leben an!

Und die Fangemeinde von gestern sucht sich einen neuen Star, der sie begeistert und weiter schlafen lässt!

Die Masse ist weg. Ein kleiner Rest ist geblieben. Es dürften so um die 70, vielleicht 100 Leute sein. Man nennt sie Jünger Jesu. Doch jetzt wird es auch ihnen zu viel. Sie halten es nicht mehr aus und ärgern sich über seine Rede. „Weshalb bist so undiplomatisch, Jesus? Weshalb kannst du Ihnen und uns nicht unsere Äußerlichkeiten lassen? Weshalb bist so radikal und forderst von uns ein klares JA oder NEIN? Lass uns unser JEIN und unsere Unverbindlichkeit!“

Wie der Stuhl auf meiner Autobahn, so erscheint Jesus jetzt auf der Straße ihrer Unentschiedenheit und fordert sie zur Entscheidung heraus.

„Jesus laufen die Leute davon“, kann man auf Seite 5 im Provinzblatt lesen. Und weiter steht dort: „Jesus ist am Ende. Heute verließen an die 70 Jesusjünger ihren Rabbi!“

Sie stehen noch da. Die Zwölf, der harte Kern, die Männer der ersten Stunde. Sie schauen sich an. Sie schauen Jesus an. Die Atmosphäre ist gespannt. Es ist still geworden. Es ist spät geworden. Es ist erschreckend still um Jesus geworden. Der, der Massen anzog, dem Tausende folgten, dem man eine einzigartige politische Karriere voraussagte, diesem Jesus von Nazareth sind sage und schreibe noch zwölf Jünger treu geblieben. Mitten hinein in die Ratlosigkeit der Zwölf über den Massenschwund dröhnt wie ein Gewitter die Frage ihres Herrn: „Was ist denn mit euch? Wollt ihr nicht auch gehen?“

Wie der Stuhl auf meiner Autobahn, so erscheint Jesus jetzt auf ihrer Straße des Mitleids und der Verpflichtung und bringt mit seiner Frage Unruhe und Leben ins gewohnte Christeneinerlei!

Mich erschreckt diese Frage und ich frage mich, wer ist dieser Mann aus Nazareth eigentlich, den man den Gottes- und den Menschensohn nennt? Will er sich alle vergraulen? Er müsste sich doch freuen, dass sie noch da sind, wenigstens diese Zwölf. Er müsste ihnen doch dankbar sein, dass sie nicht auch noch gegangen sind, wie all die anderen.

Doch stattdessen fordert er sie erneut heraus, Farbe zu bekennen, Stellung zu beziehen, letzten Endes das Leben zu wählen und zu leben.

Wie gut, dass dies eine alte Geschichte ist, Vergangenheit und ganz weit weg.

Doch ist sie wirklich überholt und vorbei? Im geschichtlichen Sinne sicherlich. Petrus und die anderen sind gestorben. Heute stehen wir auf der Bühne. Und genau wie die Zwölf schauen wir Jesus schweigend an. Wir schauen uns selbst an und blicken in leere, farblose Augen. Und unsere Mitchristen blicken in unsere leeren, farblosen Augen. So sitzen wir hier, der harte Kern, die Christen dieser Weltenstunde. Wir fühlen uns klein und unbedeutend. Es gibt so wenige Christen in dieser Welt und in unserer Stadt. Wir schauen uns an. Wir schauen Jesus an. Die Atmosphäre ist gespannt. Die Resignation und Freudlosigkeit, die Gewohnheit und Tradition liegen wie ein grauer Nebel über uns. Es ist still geworden. Es ist spät geworden. Es ist erschreckend still um Jesus geworden. Mitten hinein in unsere Fragen der Ratlosigkeit und Enttäuschung, mitten hinein in unser erschlafte, müde und leblose Christendasein dröhnt wie ein Tiefflieger über unseren Köpfen die Frage unseres Herrn: „Was ist denn mit euch? „Wollt ihr nicht auch gehen?“

Wie der Stuhl auf meiner Autobahn, so erscheint Jesus jetzt auf meiner Straße der Resignation und Gewohnheit und bringt mit seiner Frage Unruhe und Leben in mein gewohntes Christeneinerlei.

Nicht damals und nicht die Zwölf, sondern heute und Sie und ich! Wir stehen vor Jesus, denn er steht vor uns, jetzt und hier und er fragt uns, Sie und mich auch: „Was ist mit dir? Willst du nicht auch gehen?“

Nein, sagen wir laut mit Petrus. Wohin denn? Zu wem denn? Wir haben doch alles für dich aufgegeben? Wir haben uns ganz und gar in deine Hand gegeben? Wir können nicht mehr zurück, auch wenn wir es vielleicht wollen!

Nein, sagen wir mit den Jesusjüngern von damals und bleiben äußerlich dabei. Wie's innen drin aussieht, geht keinen etwas an. Die Gedanken sind frei! Doch Jesus bleibt nicht vor unserer frommen Maske stehen. Er rückt uns auf den Pelz.

Ihn können wir nicht abspeisen mit Bibelziten und langen Gebeten, mit kirchlicher Aktivität und frommen Sprüchen. Jetzt rückt uns Jesus auf den Leib. Er sieht uns an und weiß Bescheid. Seine Nähe lässt uns ehrlich werden, ehrlich vor Ihm, ehrlich vor uns selbst und ehrlich voreinander.

Der für uns gekreuzigte und auferstandene, der gegenwärtige und wiederkommende Herr will uns keine Angst machen, sondern die Angst nehmen. Er wäscht uns nicht den Kopf, sondern die Füße. Er streckt uns seine durchbohrten Hände entgegen und will uns zum Leben verhelfen.

Seine Nähe schafft Offenheit und ermöglicht Ehrlichkeit. Bei Jesus darf ich ganz Mensch sein, ganz ehrlich werden und ungeschminkt erscheinen. Jesus macht mir Mut, mich so zu sehen, wie ich wirklich bin. Er ermöglicht es, dass ich mich ihm ganz öffne und er hilft mir dabei, auch vor den anderen die Masken abzulegen.

Bei Jesus darf ich **ich** sein, denn er liebt mich, so wie ich bin. Er liebt nicht das Bild, dass in den Köpfen der anderen von mir existiert. Er liebt mich. Er liebt nicht meine Wunschvorstellungen, wie ich sein müsste, wie ich leben sollte. Er liebt mich. Er liebt nicht meine Masken, die ich vor den anderen aufsetze, um akzeptiert zu werden; die ich vor ihm aufsetze, um geliebt zu werden; die ich vor mir selbst aufsetze, um mich zu ertragen. Er liebt mich. Jesus ist Gottes Liebeserklärung an meine Person und nicht an ein Bild von mir.

Deshalb kann ich leben. Das macht mein Leben wertvoll.

Gut, wenn Jesus uns so auf den Leib rückt. Wie der Stuhl auf meiner Autobahn, so erscheint Jesus jetzt auf meinem Maskenball und lässt mich ehrlich werden.

Jetzt kann ich ihm antworten auf seine Frage. „Was ist mit dir? Willst du nicht auch gehen?“

Die christliche Antwort müsste wie damals lauten. „Zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Wir sind zum Glauben gekommen und haben erkannt: Du bist der Heilige Gottes!“

Doch ob diese christliche Antwort auch ehrlich wäre, das kann nur jeder von uns selbst beantworten!

Gut, wenn Jesus uns so auf den Leib rückt, wenn wir ihm nicht mehr ausweichen können, wenn er sich uns so in den Weg stellt.

Dennoch bleiben Fragen, auf die wir keine Antworten finden. Was ist mit dem menschengemachten Klimawandel, mit der zunehmenden Hitze, der anhaltenden Dürre und den ausufernden Waldbränden? Was ist mit dem Krieg in der Ukraine, in Gaza, im Iran und Sudan? Weshalb dieser Wahnsinn des gegenseitigen Abschlachtens das keinen Gewinner kennt? Weshalb zerstören wir unsere Lebensgrundlagen, vermüllen die Ozeane, treiben Raubbau an der Natur und nehmen den Tieren die Lebensraum? Und selbst der Blick ins gesellschaftliche Miteinander lässt uns ratlos und besorgt zurück. Statt gemeinsam die Probleme anzupacken, versucht jeder sein Schäfchen ins Trockene zu bringen. Die täglichen Nachrichten machen nur noch Angst und lassen uns hoffnungslos in die Zukunft schauen.

Wie der Stuhl auf meiner Autobahn, so erscheint Jesus jetzt auf meiner Straße der Angst und Resignation und bringt mit seiner Gegenwart Hoffnung in mein verzagtes Dasein. Ich muss

nicht die Welt retten. Ich kann sie nicht retten. Aber ich kann zeichenhaft anders leben, anders reagieren, in meinem Bereich die Umwelt schonen und rücksichtsvoller mit der Natur und den Tieren umgehen. Ich kann mich engagieren und Politiker betend unterstützen und ihnen Mut für notwendige Entscheidungen machen. Ich muss mich nicht resigniert mit dem Ist-Zustand abfinden. Ich kann Hoffnungszeichen setzen, zwar klein und unscheinbar, aber immerhin.

Und ich kann in der Fülle der Nachrichten und Push-Benachrichtigungen auf die ermutigenden Mitteilungen achten. Wie sich Feuerwehrleute und THW bis zur Erschöpfung in brennenden Wäldern dem Feuer stellen und von Landwirten und Firmenbesitzern mit Wasserladungen unterstützt werden. Es gibt nicht nur ein Gegeneinander sondern tatsächlich auch Solidarität in unserer Gesellschaft, die den Unterschied macht. Ich kann die Menschen mit Zivilcourage wahrnehmen, die sich dem Hass und der Gewalt entgegenstellen. Ich kann auf die Hoffnungszeichen achten und sie dankbar wahrnehmen. Nein, es ist noch längst nicht alles verloren! Wir müssen nur die Augen aufmachen.

Gut, wenn Jesus uns so auf den Leib rückt, wenn wir ihm nicht mehr ausweichen wollen, wenn er sich uns hoffnungsvoll in den Weg stellt.

Und vielleicht ist nach außen hin alles in Ordnung: Wir funktionieren. Aber innen drin brodelt ein Vulkan. Und wir fragen uns mit jedem Tag mehr, ob sich Gott überhaupt noch für uns interessiert. Wir haben den Eindruck, unsere Gebete gehen nur bis zur Decke. Zum Bibellesen müssen wir uns zwingen, kein Wort, nicht mal ein Vers aus diesem Buch spricht uns noch an. Wir haben den Eindruck und er verstärkt sich von Tag zu Tag, dass Gott sich nicht mehr um uns kümmert. Und manchmal - in ganz trüben Momenten - da fragen wir uns, ob es ihn überhaupt gibt.

Vielleicht zweifeln Sie aber auch gar nicht an Jesus, aber Sie sind über Ihre Mitchristen und die Gemeinde verzweifelt. Da hatten Sie sich eingesetzt, mitgearbeitet, sich ganz für die Gemeinde und die Sache Jesu hingegeben und nur das Beste gewollt. Doch man verstand Sie nicht. Es kam zu Schwierigkeiten, zu Verletzungen und Enttäuschungen. So haben Sie sich von der Gemeinde und von allem zurückgezogen und versuchen Ihren Glauben jetzt allein und zuhause zu leben. Dabei merken Sie mit jedem Tag mehr, wie leer ihr Glaube in Wahrheit ist und wie Sie sich nach Gemeinschaft und dem Austausch mit den anderen sehnen.

Sicher, man kann nicht mit dem Finger schnippen, und dann sind alle Zweifel überstanden, alle Verletzungen vergeben und vergessen.

Es gibt auch keine Patentantworten, wie man Zweifel übersteht, Verletzungen vergeben kann und aus der Resignation herauskommt. Nur eins weiß ich: Christen brauchen einander. Jeder Versuch mit seinen Zweifeln und Enttäuschungen alleine fertig zu werden, ist von vornherein zum Scheitern verurteilt. Alles Grübeln bringt nicht weiter, sondern verschlimmert die Situation nur noch.

Manchmal muss man sich einfach aufraffen und das Gespräch mit einem Christen, einem Seelsorger suchen. Manchmal muss man die Vergangenheit, die Enttäuschung und den Frust, die Resignation und die tiefsitzende Verletzung buchstäblich Jesus übergeben und sie gemeinsam mit ihm zu Grabe tragen, damit man wieder frei durchatmen kann.

Jesus steht immer noch da, auf der Straße unseres Lebens, wie der Stuhl auf meiner Autobahn, der ganz schön Bewegung in die Fahrt brachte.

Lassen wir uns von ihm bewegen, von Jesus, dem Mann vom Kreuz, der das Grab gesprengt hat und lebt. Er will unsere Wunden heilen, unsere Verletzungen und Enttäuschungen, damit wir wieder lebendige Christen werden und zum lebendigen Glauben zurückfinden.

Was Petrus damals sagte, gilt: „Du hast Worte des ewigen Lebens. Wir sind zum Glauben gekommen und haben erkannt: Du bist der Heilige Gottes!“

Doch damit dieses Bekenntnis nicht nur ein Lippenbekenntnis bleibt, sondern alltägliche Wirklichkeit wird, deshalb lässt er uns nicht in Ruhe, mutet uns Fragen und Leiden zu, stellt sich uns in den Weg - hier und jetzt - begegnet uns auf den Straßen des Zweifels und der Glaubenslosigkeit, zerstört unsere beschauliche Ruhe und fordert uns heraus.

Damit aus einem Lippenbekenntnis alltägliche Wirklichkeit wird!

Deshalb lässt er uns nicht in Ruhe, sondern stellt sich uns in den Weg und fragt: „Was ist mit dir? Willst du nicht auch gehen?“

Und damit fordert er uns heraus - so wie damals die Zwölf - zum Leben, zum Christsein, zum Abenteuer Glauben. Damit unser Glaubensbekenntnis zur lebendigen Alltagswirklichkeit wird: Du hast Worte des ewigen Lebens. Wir sind zum Glauben gekommen und haben erkannt: Du bist der Heilige Gottes!

Bevor wir anderen sagen, was wir glauben, brauchen wir ja erst einmal selbst Gewissheit über das, was wir glauben. Denn man wird uns ganz genau abspüren, ob wir glauben, was wir da so vollmundig bekennen und behaupten. Deshalb sollten wir jegliches Maskenspiel an dieser Stelle aufgeben und uns ganz ehrlich mit unseren Zweifeln, Fragen und Enttäuschungen Jesus stellen.

Gut, wenn Jesus uns so auf den Leib rückt - unverhofft - so wie der Stuhl auf meiner Autobahn. Und auf einmal steht seine Frage im Raum: „Und was ist mit dir?“